

Sebastian Fitzek

# **Der Seelenbrecher**

**Psychothriller**

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe Oktober 2008  
Copyright © 2008 by Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Ein Projekt der AVA international GmbH  
Autoren- und Verlagsagentur  
[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Regine Weisbrod  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: mauritius images  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-63792-0

2 4 5 3 1

*Für Gerlinde*

Ich habe keine Angst vor dem Tod.  
Ich möchte nur nicht dabei sein, wenn es passiert.  
*Woody Allen*

## 71 Tage vor der Angst

*Seite 1 ff. der  
Patientenakte Nr. 131071/VL*

Zum Glück war alles nur ein Traum. Sie war nicht nackt. Und ihre Beine waren auch nicht an diesen vorsintflutlichen Gynäkologenstuhl gefesselt, während der Wahnsinnige auf einem verrosteten Beistelltisch seine Instrumente sortierte. Als er sich umdrehte, konnte sie zunächst nicht erkennen, was er in seiner blutverkrusteten Hand hielt. Dann, als sie es sah, wollte sie die Augen schließen, doch es gelang ihr nicht. Sie konnte den Blick nicht von dem glühenden LötKolben wenden, der sich langsam ihrer Körpermitte näherte. Der Fremde mit dem verbrühten Gesicht hatte ihre beiden Lider nach oben geklappt und mit einem Drucklufttacker in den Augenhöhlen fixiert. Sie dachte, größere Schmerzen würde sie in dem kurzen Rest ihres Lebens nicht mehr spüren. Doch als der LötKolben aus ihrem Gesichtsfeld verschwand und es zwischen ihren Beinen immer heißer wurde, ahnte sie, dass die Qualen der letzten Stunden nur ein Vorspiel gewesen waren.

Dann, in einem Moment, in dem sie bereits glaubte, den Geruch versengten Fleisches zu riechen, wurde alles durchsichtig. Der nasskalte Keller, in den man sie verschleppt hatte, die zitternde Halogenlampe über ihrem Kopf, der Folterstuhl und der Metalltisch verflüchtigten sich – zurück blieb ein schwarzes Nichts.

*Gott sei Dank*, dachte sie, *nur ein Traum*. Sie schlug die Augen auf. Und begriff nichts.

Der Alptraum, in dem sie eben noch gefangen gewesen war, hatte seine Gestalt nicht verloren, sondern nur verändert.

*Wo bin ich?*

Der Inneneinrichtung nach war es ein heruntergekommenes Hotelzimmer. Die fleckige Tagesdecke auf dem altersschwachen Doppelbett war ähnlich verdreckt und mit ebenso vielen Brandlöchern übersät wie die grünbräunliche Auslegeware. Die Tatsache, dass sie die rauen Teppichfasern unter ihren Füßen spüren konnte, ließ sie auf dem unbequemen Holzstuhl noch mehr verkrampfen.

*Ich bin barfuß. Warum trage ich keine Schuhe? Und wie-  
so sitze ich in einer Hinterhofabsteige und starre auf das  
verschneite Testbild eines Schwarzweißfernsehers?*

Die Fragen knallten wie Billardkugeln an die Banden ihrer Schädeldecke. Plötzlich zuckte sie zusammen, als hätte ihr jemand einen Schlag verpasst. Dann sah sie zur Lärmquelle. Zur Zimmertür. Sie bebte einmal, dann erneut, und schließlich flog sie auf. Zwei Polizisten stürmten herein. Beide uniformiert, beide bewaffnet, so viel konnte sie erkennen. Zuerst zielten ihre Waffen auf ihren Oberkörper, doch dann senkten sie sie langsam, und die angespannte Nervosität in ihren Gesichtern wich fassungslosem Entsetzen.

»Verdammt, was ist denn hier passiert?«, hörte sie den kleineren der beiden fragen, der die Tür eingetreten hatte

und zuerst hereingestürmt war. »Sanitäter«, brüllte der andere. »Ein Arzt. Wir brauchen sofort Hilfe!«

*Gott sei Dank*, dachte sie nun zum zweiten Mal innerhalb weniger Sekunden. Sie konnte vor Angst kaum atmen, der ganze Körper tat ihr weh, und sie roch nach Kot und Urin. Das alles und die Tatsache, dass sie nicht wusste, wie sie hierhergekommen war, ließ sie fast wahnsinnig werden, aber immerhin standen jetzt zwei Polizisten vor ihr und wollten medizinische Hilfe holen. Das war nicht gut, aber immer noch wesentlich besser als der Irre mit dem Lötkolben.

Es dauerte nur wenige Sekunden, da stürmte ein kahlköpfiger Rettungsarzt mit einem Ohrring in das Zimmer und kniete neben ihr nieder. Offenbar waren die Einsatzkräfte bereits mit einem Unfallwagen angerückt. Auch kein gutes Zeichen.

»Können Sie mich hören?«

»Ja...«, antwortete sie dem Arzt, dessen Augenringe so aussahen, als wären sie auf ewig in sein Gesicht tätowiert. »Sie scheint mich nicht zu verstehen.«

»Doch, doch.« Sie wollte ihren Arm heben, doch ihre Muskeln gehorchten ihr nicht.

»Wie heißen Sie?« Der Arzt nahm eine Kugelschreibertaschenlampe aus der Brusttasche seines Hemdes und leuchtete ihr in die Augen.

»Vanessa«, krächzte sie und ergänzte dann: »Vanessa Strassmann.«

»Ist sie tot?«, hörte sie einen der Polizisten von hinten fragen.

»Verdammt, die Pupillen reagieren kaum auf Licht. Und sie scheint uns weder zu hören noch zu sehen. Sie ist katatonisch, vielleicht komatös.«

»Aber das ist doch Blödsinn«, schrie Vanessa jetzt und wollte aufstehen, doch sie konnte noch nicht einmal ihren Arm heben.

*Was geht hier vor?*

Sie wiederholte den Gedanken laut und gab sich Mühe, so deutlich wie möglich zu sprechen. Niemand schien ihr zuhören zu wollen. Stattdessen wandten sich alle von ihr ab und redeten mit jemandem, den sie bislang noch gar nicht gesehen hatte.

»Und wie lange, sagten Sie, hat sie dieses Zimmer nicht mehr verlassen?«

Der Kopf des Rettungsarztes verspernte ihr die Sicht zur Tür. Von dort kam jetzt die Stimme einer jungen Frau: »Bestimmt seit drei Tagen. Vielleicht auch länger. Hab mir schon gedacht, dass mit der was nicht stimmt, als die eincheckte. Aber sie hat gesagt, sie will nicht gestört werden.«

*Was erzählt die für einen Quatsch? Vanessa schüttelte den Kopf. Ich würde nie freiwillig hier absteigen. Nicht eine Nacht!*

»Ich hätte sie ja auch nicht gerufen, aber dieses schreckliche Röcheln wurde immer lauter, und ...«

»Schauen Sie mal!« Das war die Stimme des kleineren Polizisten, direkt neben ihrem Ohr.

»Was?«

»Da ist doch was. Da.«



Vanessa spürte, wie der Arzt ihre Finger auseinanderbog und vorsichtig mit der Pinzette etwas aus ihrer linken Hand entfernte.

»Was ist das?«, fragte der Polizist.

Sie war ebenso erstaunt wie alle anderen im Zimmer. Vanessa hatte gar nicht gemerkt, dass sie überhaupt etwas gehalten hatte.

»Ein Notizzettel.«

Der Arzt öffnete das in der Mitte gefaltete Papier. Vanessa verdrehte die Augen, so dass sie einen Blick darauf werfen konnte, doch sie sah nur unverständliche Hieroglyphen. Der Text war in einer ihr völlig fremden Sprache verfasst.

»Was steht drauf?«, fragte der andere Beamte von der Tür aus.

»Komisch.« Der Arzt runzelte die Stirn und las vor: »Man kauft es nur, um es gleich wieder wegzuerwerfen.«

*Um Himmels willen.* Die Tatsache, dass der Rettungsarzt die wenigen Worte ohne zu zögern abgelesen hatte, machte ihr das ganze Ausmaß des Alptraums deutlich, der sie gefangen hielt. Aus irgendeinem Grund war ihr jegliche Kommunikationsfähigkeit abhandengekommen. Vanessa konnte in diesem Augenblick weder sprechen noch lesen, und sie ahnte, dass sie sogar das Schreiben verlernt hatte.

Der Arzt leuchtete ihr wieder direkt in die Pupillen, und auf einmal schienen auch ihre restlichen Sinne betäubt zu sein: Sie konnte den Gestank ihres Körpers nicht mehr riechen, den Teppich unter ihren nackten Füßen nicht

mehr spüren, sie merkte nur noch, wie die Angst in ihr immer größer und das Stimmengewirr um sie herum immer leiser wurde. Denn kaum hatte der Arzt den kurzen Satz auf dem Zettel vorgelesen, hatte eine unsichtbare Macht von ihr Besitz ergriffen.

*»Man kauft es nur, um es gleich wieder wegzuwerfen.«*

Eine Macht, die ihre kalte Hand nach ihr ausstreckte und sie hinabzog. Zurück an den Ort, den sie niemals im Leben wiedersehen wollte und den sie erst vor wenigen Minuten verlassen hatte.

*Es war kein Traum. Oder doch?*

Sie versuchte, dem Arzt ein Zeichen zu geben, doch als sich dessen Konturen langsam auflösten, begann sie zu begreifen, und nacktes Grauen ergriff sie. Man hatte sie wirklich nicht gehört. Weder der Arzt, noch die Frau noch die Polizisten hatten mit ihr reden können. Denn sie war nie in dieser Absteige aufgewacht. Im Gegenteil. Als die Halogenlampe über ihr wieder zu flackern begann, wusste sie es: Sie war ohnmächtig geworden, als die Folter begann. Nicht der Irre, sondern das Hotelzimmer war Teil eines Traums gewesen, der jetzt vor der grausamen Realität die Flucht ergriff.

*Oder irre ich mich schon wieder? Hilfe. Helft mir! Ich kann nichts mehr unterscheiden. Was ist real? Was nicht?*

Und schon war alles wieder so wie zuvor. Der nasse Keller, der Metalltisch, der gynäkologische Stuhl, auf dem sie gefesselt lag. Nackt. So nackt, dass sie den Atem des Wahnsinnigen zwischen ihren Beinen spürte. Er hauchte

sie an. Dort, wo sie am empfindlichsten war. Dann tauchte sein vernarbtes Gesicht kurz vor ihren Augen auf, und ein lippenloser Mund sagte: »Hab die Stelle nur noch mal markiert. Jetzt kann es losgehen.«  
Er griff zum LötKolben.

**Heute, 10.14 Uhr –  
Sehr viel später, viele Jahre  
nach der Angst**

**U**nd, meine Damen und Herren, was sagen Sie zu dieser Einführung? Eine Frau wacht aus einem Alptraum auf und befindet sich sofort im nächsten. Interessant, oder?«

Der Professor stand von der langgestreckten Eichenholztafel auf und sah in die verstörten Gesichter seiner Studenten.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass seine Zuhörer sich heute Morgen mehr Mühe mit ihrer Kleiderauswahl gegeben hatten als er selbst. Er hatte wie immer blind irgendeinen zerknitterten Anzug aus seinem Kleiderschrank gegriffen. Der Verkäufer hatte ihn damals zu dem sündhaft teuren Kauf überredet, weil der dunkle Zweireiher angeblich so hervorragend mit der Farbe seiner schwarzen Haare harmoniere, die er seinerzeit in einem lächerlichen Anflug postpubertärer Rebellion noch etwas länger trug.

Wenn er heute, viele Jahre später, wieder etwas kaufen wollte, was zu seiner Frisur passte, müsste der Anzug aschgrau sein, lichte Stellen haben und auf dem Rücken ein Loch wie eine Mönchstonsur aufweisen.

»Was sagen Sie?«

Er spürte ein brennendes Ziehen in seinem Meniskus, als er unvernünftigerweise einen Schritt zur Seite trat. Nur sechs hatten sich freiwillig gemeldet. Vier Frauen, zwei Männer. Typisch. Bei derartigen Versuchen waren die Frauen immer in der Überzahl. Entweder weil sie mutiger waren oder weil sie noch dringender das Geld benötigten, das er in dem Aushang am Schwarzen Brett für die Teilnahme an diesem psychiatrischen Experiment ausgelobt hatte.

»Entschuldigen Sie, habe ich das richtig verstanden?«  
*Linke Seite, zweiter Platz.* Der Professor sah auf die Liste vor sich, um den Namen des Probanden zu ermitteln, der sich gerade zu Wort gemeldet hatte: *Florian Wessel, 3. Semester.*

Der Student hatte beim Lesen der Einführung einen perfekt gespitzten Bleistift über den Zeilen schweben lassen. Eine kleine, halbmondförmige Narbe unter dem rechten Auge deutete auf seine Mitgliedschaft in einer schlagenden Verbindung. Jetzt legte er das Schreibgerät zwischen die Seiten und schlug die Akte zu. »*Das hier soll ein medizinisches Behandlungsprotokoll sein?*«

»In der Tat.« Der Professor gab dem jungen Mann mit einem gutmütigen Lächeln zu verstehen, dass er seine Verwunderung gut nachvollziehen konnte. Sie war sozusagen Bestandteil des Experiments.

»Lötkolben? Folter? Polizei? Mit Verlaub, aber das liest sich eher wie der Beginn eines Thrillers und nicht wie eine Patientenakte.«

*Mit Verlaub?* Es war lange her, dass er diese antiquierte Phrase gehört hatte. Der Professor fragte sich, ob der streng gescheitete Student immer so redete oder ob es nur die melancholische Patina ihres ungewöhnlichen Aufenthaltsorts war, die auf seinen Sprachgebrauch abfärbte. Er wusste, dass die schreckliche Geschichte des Gebäudes einige von der Teilnahme abgeschreckt hatte. Zweihundert Euro hin, zweihundert Euro her.

Aber genau darin lag ja der Reiz. Das Experiment genau hier durchzuführen und nicht woanders. Es gab für den Test keinen besseren Ort, auch wenn es im ganzen Komplex nach Schimmel roch und es so kalt war, dass sie kurzfristig überlegt hatten, ob sie nicht den Kamin von dem Müll befreien und in Gang setzen sollten. Immerhin war heute der dreiundzwanzigste Dezember, und die Temperaturen lagen deutlich unter dem Gefrierpunkt. Schließlich hatten sie zwei Ölradiatoren gemietet, die den hohen Raum jedoch nur unzureichend aufheizten.

»Sie sagen, es liest sich wie ein Thriller?«, wiederholte der Professor. »Nun, damit liegen Sie gar nicht so falsch.«

Er presste seine Handflächen in spitzer Gebetshaltung zusammen und roch an seinen verschrumpelten Fingerspitzen. Sie erinnerten ihn an die groben Hände seines Großvaters. Doch der hatte, im Gegensatz zu ihm, sein Leben lang im Freien arbeiten müssen.

»Der Arzt, in dessen Praxisnachlass man das Doku-

ment gefunden hat, das Sie gerade in Händen halten, war einer meiner Kollegen, ein Psychiater. Viktor Larenz. Sein Name dürfte Ihnen im Laufe Ihres Studiums bereits begegnet sein.«

»Larenz? Ist der nicht tot?«, wollte ein Student wissen, der sich erst gestern für den Versuch angemeldet hatte.

Der Professor sah wieder auf die Liste und identifizierte den Mann mit den schwarzgefärbten Haaren als Patrick Hayden. Er und seine Freundin Lydia saßen dicht nebeneinander. Die Lücke zwischen ihren Körpern war so schmal, dass man selbst mit Zahnseide nur schwer dazwischengekommen wäre, was vor allem auf Patricks Initiative zurückzuführen war. Wann immer Lydia sich etwas mehr Bewegungsfreiheit verschaffen wollte, legte er den Arm noch fester um ihre Schultern und zog sie besitzergreifend wieder an sich zurück. Er trug ein Sportsweatshirt mit dem intelligenten Aufdruck »Jesus liebt dich«. Knapp darunter stand kaum leserlich: »Jeder andere denkt, du bist ein Arschloch.« Patrick hatte es schon einmal getragen, als er zu ihm gekommen war, um sich über eine schlechte Klausurnote zu beschweren.

»Viktor Larenz tut hier nichts zur Sache«, winkte der Professor ab. »Seine Geschichte ist für den Test heute Abend nicht von Relevanz.«

»Und worum geht es dann?«, wollte Patrick wissen. Er schlug die Beine unter dem Tisch zusammen. Die Schnürsenkel seiner Lederstiefel waren nicht zuge-

bunden, damit die professionell zerrissene Jeans nicht einfach so über die umgeklappte Lasche fallen konnte. Sonst würde ja niemand das Designerlabel am Knöchel sehen.

Der Professor musste lächeln. Offene Schuhe, zerrissene Hosen, blasphemische Sweatshirts. Irgendjemand in der Modeindustrie musste es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Alpträume seiner konservativen Eltern zu Geld zu machen.

»Nun, Sie müssen wissen ...« Er setzte sich wieder an seinen Platz am Kopfende der Tafel und öffnete eine zerschlissene Ledertasche, die so aussah, als würde sie von einem Haustier als Kratzbaum benutzt.

»Das, was Sie gerade gelesen haben, ist wirklich geschehen. Die Handakten, die ich Ihnen ausgeteilt habe, sind nur einfache Kopien eines wahren Tatsachenberichts.« Der Professor zog ein altes Taschenbuch hervor. »Das hier ist das Original.« Er stellte den dünnen Band auf den Tisch.

*Der Seelenbrecher* stand in roten Lettern auf dem grünlichen Einband. Darüber zog das schemenhafte Bild eines Mannes die Aufmerksamkeit auf sich, der durch einen nebelartigen Schneesturm in ein dunkles Gebäude zu flüchten schien.

»Lassen Sie sich von der äußeren Form nicht täuschen. Es wirkt auf den ersten Blick wie ein herkömmlicher Roman. Aber es steckt sehr viel mehr dahinter.« Er ließ die etwa dreihundert Seiten des Buches von hinten nach vorne durch seine Finger fächern.



»Viele glauben, dieses Protokoll stamme aus der Feder eines seiner Patienten. Larenz hat früher viele Künstler behandelt, darunter auch Schriftsteller.« Der Professor blinzelte. Dann fügte er leise hinzu: »Es gibt aber auch eine andere Theorie.«

Alle Studenten sahen ihn aufmerksam an.

»Eine Minderheit ist der Meinung, Viktor Larenz selbst habe das hier zu Papier gebracht.«

»Aber wieso?«

Diesmal hatte sich Lydia zu Wort gemeldet. Das Mädchen mit den dunkelblonden Haaren und dem mausegrauen Rollkragenpulli war seine beste Studentin. Was sie an dem unrasierten Langzeitstudenten neben sich anziehend fand, konnte er sich nicht erklären. Ebenso wenig begriff er, warum man ihr trotz Einserabitur ein Stipendium verwehrt hatte.

»Dieser Larenz hat seine Aufzeichnungen zu einem Thriller umgedichtet? Warum sollte er sich diese unglaubliche Mühe machen?«

»Das gilt es heute Abend herauszufinden. Das ist das Ziel des Experiments.«

Der Professor machte sich eine Notiz auf dem Schreibblock neben der Teilnehmerliste und sprach dann die Frauengruppe zu seiner Rechten an, die noch kein einziges Wort gesagt hatte.

»Wenn Sie zweifeln, dann habe ich dafür volles Verständnis, meine Damen.«

Eine Rothaarige hob den Kopf, die anderen beiden starrten weiter auf die Akte vor ihnen.

»Sie alle hier können es sich gerne noch einmal überlegen. Der eigentliche Versuch hat noch nicht begonnen. Sie können abbrechen und jetzt nach Hause gehen. Noch ist Zeit.«

Die Frauen nickten unschlüssig.

Florian beugte sich nach vorne, dann fuhr er sich nervös mit dem Zeigefinger über die Haarnarbe seines Seitenscheitels.

»Aber was ist dann mit den zweihundert Euro?«, fragte er.

»Die gibt es nur bei aktiver Teilnahme. Und auch nur dann, wenn Sie sich an den vorgeschriebenen Ablauf halten, wie er im Aushang beschrieben war. Sie müssen die gesamte Akte lesen und dürfen dabei nur wenige kurze Pausen machen.«

»Und danach? Was passiert, wenn wir durch sind?«

»Auch das ist Teil des Versuchs.«

Der Psychiater bückte sich erneut und tauchte dann mit einem kleinen Stapel Formulare wieder auf, die das Wappen der Privatuniversität schmückte.

»Alle, die bleiben, bitte ich, das hier zu unterschreiben.«

Er teilte die Einverständniserklärungen aus, mit denen die Probanden die Universität von jeder Haftung für etwaige psychosomatische Schäden freisprachen, die in dem Zusammenhang mit der freiwilligen Teilnahme an dem Versuch entstehen könnten.

Florian Wessel nahm das Blatt entgegen, hielt es gegen das Licht und schüttelte beim Anblick des Wasser-

zeichens der Medizinischen Fakultät energisch den Kopf. »Das ist mir zu heikel.«

Er zog seinen Bleistift wieder aus der Akte, griff sich seinen Rucksack und stand auf.

»Ich glaube, ich weiß, worauf das hier hinausläuft. Und wenn es das ist, was ich vermute, dann habe ich davor viel zu große Angst.«

»Ihre Offenheit ehrt Sie.« Der Professor sammelte Florians Vordruck wieder ein und griff nach seiner Akte. Dann sah er zu den drei Studentinnen hinüber, die gerade ihre Köpfe zusammengesteckt hatten.

»Wir wissen zwar nicht, worum es geht, aber wenn Florian abbricht, dann lassen wir besser auch die Finger davon.«

Wieder war es die Rothaarige, die als Einzige mit ihm kommunizierte.

»Wie Sie wünschen. Kein Problem.«

Er sammelte auch hier die Plastikordner ein, während die jungen Frauen ihre Wintermäntel von den Stuhl-  
lehnen nahmen. Florian stand bereits in Kapuzenjacke und Handschuhen am Ausgang und wartete.

»Und was ist mit Ihnen?«

Er sah auf Lydia und Patrick hinab, die noch unschlüssig in den Akten blätterten.

Schließlich zuckten beide synchron mit den Achseln.

»Was soll's. Hauptsache, mir wird kein Blut abgenommen«, sagte Patrick.

»Ja, was soll's.« Lydia gelang es endlich, etwas von ihrem Freund abzurücken.

»Sie sind doch die ganze Zeit bei uns, oder?«

»Ja.«

»Und wir müssen nichts weiter tun als lesen? Nicht mehr?«

»So ist es.«

Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloss. Die Abbrecher waren grußlos gegangen.

»Dann mach ich mit. Ich kann das Geld gut gebrauchen.«

Lydia schenkte dem Professor einen Blick, der ihr nie offen ausgesprochenes Schweigegelübde erneut besiegelte.

*Ich weiß*, sagte er in Gedanken und nickte ihr zu. Nur knapp. Nicht zu auffällig.

*Natürlich brauchst du das Geld.*

Es war an einem viel zu heißen Aprilwochenende gewesen, als ihn eine Welle des Selbstmitleids in ihr Privatleben gespült hatte.

Sein einziger Freund hatte ihm den Rat gegeben, aus seinen üblichen »Erlebnisschemata« zu springen, wenn er die Vergangenheit endlich vergessen wollte. Er müsse etwas tun, was er in seinem Leben noch nie getan habe. Drei Gläser später waren sie in diese Bar gegangen. Nichts Aufregendes. Es war nur eine harmlose, langweilige Show gewesen. Abgesehen davon, dass die Mädchen oben ohne tanzten, bewegten sie sich nicht viel anzüglicher als die meisten Teenager in einer Disco. Und, soweit er es erkennen konnte, gab es auch kein Hinterzimmer.

Dennoch kam er sich wie ein asozialer alter Mann vor, als Lydia plötzlich mit der Cocktailkarte vor ihm stand. Ohne Rollkragenpulli und Haarreif, sondern im Rock einer Schulmädchenuniform. Sonst trug sie nichts.

Er bezahlte einen Cocktail, ohne ihn zu trinken, ließ seinen Freund sitzen und freute sich, sie in der nächsten Vorlesung wieder in der ersten Reihe zu sehen. Sie hatten nie ein Wort darüber verloren, und er war sich sicher, dass Patrick nichts von der Nebenbeschäftigung seiner Freundin wusste. Obwohl er selbst wie jemand aussah, der in derartigen Clubs den Barkeeper beim Namen kannte, wirkte er nicht sehr tolerant, wenn es um seine eigenen Interessen ging.

Lydia seufzte leise und setzte ihren Namenszug unter die Haftungsfreizeichnung.

»Was kann schon passieren?«, fragte sie beim Schreiben. Der Professor räusperte sich, sagte aber nichts. Stattdessen warf er einen prüfenden Blick auf beide Unterschriften und sah dann auf seine Uhr.

»Schön, dann wären wir also soweit.«

Er lächelte, obwohl ihm nicht danach zumute war.

»Das Experiment beginnt. Bitte blättern Sie auf Seite acht der Patientenakte.«